

Emma Hamberg
Landliebe gesucht
Roman
Aus dem Schwedischen von Susanne Dahmann

Deutsche Erstausgabe

Dezember 2008

Titel der schwedischen Originalausgabe:

„Brunstkalendern“, Albert Bonniers Förlag, Stockholm 2007

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2008 Piper Verlag GmbH, München

Umschlaggestaltung: Cornelia Niere, München

Umschlagfotos: Tim Flach/Getty Images (Kalb) und
plainpicture (Herz)

Autorenfoto: Lena Granefelt

Satz: Filmsatz Schröter, München

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-26279-8

1

»Was schaut ihr euch denn da an?«

»Weiß nicht. Da war eben so ein Monster – guck mal, da ist es, mit Blut in den Augen. Und das Monster frisst bestimmt kleine Kinder, glaub ich jedenfalls ...«

»Nee, stimmt nicht. Es jagt die bloß, weil es diesen Glitzerdiamanten will. Der Glitzerdiamant hat erst tief unten auf dem Meeresgrund gelegen, und dann ...«

»Sei still! Ich versteh nichts! Mama, ich hab Hunger!«

Mama Lena ist gerade aufgewacht. Es ist fünf nach neun an einem Samstagmorgen, und sie ist gerade aufgewacht. Eine Sensation! Und, Moment mal ... ja, ausgeschlafen ist sie auch! Gepriesen seien die ganzen Kabelkanäle mit ihrem morgendlichen Kinderprogramm! Dass die Kids irgendwelche rotäugigen Monster anglotzen, ist Nebensache, wenn man dafür ausnahmsweise mal ausschlafen kann. Außerdem werden die schon kein Trauma davontragen, wenn sie mal so einen etwas fieseren Zeichentrickfilm sehen, da wird ja von den Psychologen gern mal übertrieben. Normale Kinder kapieren doch, dass das alles nicht echt ist. Mütter dagegen, die nicht schlafen dürfen, die können zu rotäugigen Monstern werden und bei ihren Kindern einen bleibenden Schaden anrichten!

Lena betrachtet ihre drei jüngsten Kinder: Hampus, der morgen drei Jahre alt wird, Vilda, die gerade eingeschult worden ist, und Engla, die glaubt, sie sei gerade eingeschult worden, obwohl sie noch ein Jahr Kindergarten vor sich hat. Sie muss sie jetzt ein wenig knuddeln.

Wie sie dasitzen, in ihren Schlafanzügen, eng beisammen unter einer Decke, und fernsehen – so sind sie ihr am liebsten. Ruhig, freundlich und still. Pfui, so etwas darf man doch nicht denken. Aber Lena tut es. Der Fernseher ist ungefähr tausendmal besser darin, ihre Kids ruhigzustellen, als sie selbst.

Lena schnuppert an ihnen. Riecht an Hampus' feuchter Nackengrube, reibt die Nase an Englas immer noch babyweiche Wangen und küsst Vildas ernste Stirn. Bei der Namensvergabe ist irgendwas schiefgelaufen. Vilda ist ein Kind völlig ohne Wildheit. Das man aus dem Haus zerren muss, auch wenn draußen dreißig Grad sind und das Meer vor der Tür wartet. Das nie im Türrahmen hochklettert oder beim Mittagessen lachend einen Rülps loslässt. Auf Engla hingegen hätte der Name Vilda viel besser gepasst.

Aber dazu ist es nun zu spät.

»Pass auf, du trittst auf Skutt!«

Verdammt. Haben sie wieder die Kaninchen ins Haus geholt? Und wo ist eigentlich Vincent?

»Warum habt ihr die Kaninchen reingeholt?«

»Die waren so schrecklich einsam. Nina hat echt geweint. Ohne Tränen.«

Lena sieht aus dem Fenster. Der Kaninchenstall ist leer. Das bedeutet fünf Kaninchen im Haus. Und liegt da draußen im Gemüsebeet nicht Vincent, der Bernhardiner? Okay. Nun heißt es aufpassen, dass man nicht in Kaninchenköttel tritt. Wo ist eigentlich Robert, wollte der heute nicht zu Hause sein?

»Wo ist Papa?« Lena sieht ihre Kinder an.

»Der ist auf der Tankstelle. Irgendwer hatte einen schmutzigen Laster. Hunger!«

Diese ganzen verdammten Lastwagen! Roberts Firma ist nicht Roberts Firma, sondern Roberts Familie. Wir hier zu Hause sind Roberts Firma. Oder nein, wir sind nicht Roberts Firma. Wir sind Roberts ... Roberts Schwarzarbeiter aus Polen. Unterbezahlt, unsichtbar, ohne jede gewerkschaftlichen Rechte, und wir müssen auch noch dankbar sein. Klar, natürlich macht Robert das alles, damit wir uns so viele Kinder leisten können, und dazu noch das Haus und die Tiere. Aber ich muss trotzdem noch arbeiten. Jedes zweite Wochenende im Laden an der Kasse, manchmal springe ich in der Kindertagesstätte ein,

ab und zu in der Schulküche. Und dann die Arbeit mit all den Kindern und den Tieren, die Schmutzwäsche, das Geschirr in die Spülmaschine räumen, die getrocknete Wäsche zusammenlegen, das Geschirr in den Schrank zurückstellen, den ganzen Kleinkram aufsammeln und sortieren ... Verdammte Scheiße, was ist das?

Kaninchenköttel. Fünf Stück, jetzt ziemlich platt, unter ihrem Fuß. Lena flucht leise und kratzt ihren Fuß an der Kante des Mülleimers ab, etwas eingetrocknete Spaghetti und ein Stück Salat klebten offenbar auch noch an der Fußsohle. Sie leert die Fressnapfe der Katzen und des Bernhardiners, füllt frisches Trockenfutter und Wasser nach und streichelt die Kaninchen, die vorbeihoppeln.

Dann stellt sie Leberpastete, Gurken, Milch und Cornflakes auf den Tisch. Verdammt, das Brot ist alle. Zwei kleine Kanten sind noch da. Lena nimmt die Mini-Pfefferkuchenformen und drückt sie in die verbliebenen Brotstücke, sodass kleine Brotherzen daraus werden. Vielleicht kann das darüber hinwegtäuschen, dass es kein Brot mehr gibt. Eine mütterliche List!

Lena ist schon lange Mutter. Siebzehn Jahre. Seit sie selbst siebzehn war. Jetzt ist sie vierunddreißig.

Josefine war nicht wirklich geplant. Obwohl ...

Lena war immer schon klar, dass sie viele Kinder haben würde. Und früh mit dem Kinderkriegen anfangen würde. Worauf sollte sie warten?

Rille und sie waren verliebt. Richtig doll verliebt. Sechzehn Jahre alt und so verliebt, dass man nicht nachdenkt. Man hat einfach Sex. Und wenn diese Sechzehnjährigen mal »denken«, dann »denken« sie, wenn es ein Kind gibt, dann soll das wohl so sein. Und dann stellen sie sich dieses kleine Kind vor. Aber ihre Phantasien beschränken sich natürlich auf die schönen Stunden. Die weichen, speckigen Beinchen. Die warmen Decken, in die sie das Baby hüllen werden. Die Liebe. Die sich ausbreitet und neues Leben schafft. Der Höhepunkt der Romantik.

Und es gab ein Kind. Natürlich. Zwei frisch erblühte Jugendliche mit gesunden Körpern, die immer und überall miteinander schlafen, da bilden sich leicht neue kleine Keime, die zu wachsen beginnen. Aber als das kleine Mädchen schließlich kam, da war Rille längst weg. Die innige Liebe auch. Aber Lena war noch da. Und das kleine Mädchen.

Josefine war nicht geplant. Aber sie wurde für Lena zum Lebenssinn.

Lena zog mit Josefine in eines der kleinen Häuschen auf dem Hof ihrer Eltern. Mama und Papa wohnten fünfundzwanzig Meter entfernt im Haupthaus. Josefine und Lena waren immer zusammen. Wenn Lena die Kühe molk, hatte sie Josefine im Tragetuch vor dem Bauch. Wenn sie ausmistete, saß ihre Tochter im Kinderwagen und schaute zu. Manchmal krabbelte sie in einer der Boxen für die Kühe herum, ein sehr praktischer Laufstall. Genau wie Lena, als sie klein war. Sogar in derselben Box.

Frühstück, Mittag und Abendessen im Haupthaus des Hofes Solvåndan. Mama, Papa, Josefine und Lena. Alle zusammen. Lena musste für Essen oder Wohnen nichts bezahlen. Das wurde nicht einmal in Erwägung gezogen. Dass man auf dem Hof mithalf, gehörte dazu. Wie immer. Aber das war sie gewohnt. Nicht nur ihre Aufgaben zu erledigen, sondern auch die der Schwestern, da machte ein kleines Baby mehr oder weniger keinen Unterschied. Ausmisten musste man sowieso.

Und jetzt muss sie dringend die Kaninchenköttel aus der Küche schaffen. Aus der Küche in ihrem und Roberts Haus in Braby. Dreißig Kilometer vom heimatlichen Hof Solvåndan entfernt. Keine Kühe. Aber Kaninchen, Hunde, Katzen und ein Meerschweinchen.

So, das Frühstück steht auf dem Tisch, oder, na ja, immerhin etwas, das aussieht wie Frühstück. Jetzt ist es halb zehn, soll sie es wagen, Josefine zu wecken? Nein, besser nicht. Aber die kann doch nicht den ganzen Tag schlafen. Obwohl, doch, das kann sie ...

Aus der oberen Etage ist ein Brüllen zu hören. Offenbar ist Josefine von selbst aufgewacht.

»Verdammt noch mal, wer hat die Kaninchen in mein Zimmer gelassen? Mamaaa!« Josefines Stimme dröhnt durchs Haus. Jetzt poltert sie die Treppe herunter.

Stellt sich zitternd vor Wut in die Küche, in nichts als Unterhose und einem kleinen, kurzen Nachthemd mit Snoopy-Aufdruck. Lena kann sich nicht satt sehen an ihrem Körper. Dass ihr kleines Mädchen einen Frauenkörper bekommen hat. Breite Hüften, Busen, kleiner runder Bauch, Taille. So schön. So perfekt.

»Verdammt, ey! Tausendmal hab ich schon gesagt, dass ich die Scheißkaninchen nicht in meinem Zimmer haben will, die kacken doch überallhin! Und jetzt haben sie auch noch in meine Sporttasche gemacht! Und weißt du was, heute Nachmittag hab ich Handball, und ich werde auf gar keinen Fall in irgendwelchen verkackten Sachen Handball spielen. Englaaa!«

»Jossi, warte kurz. Stör die Kleinen jetzt nicht, die sehen gerade fern. Immer mit der Ruhe – ich werde die Sportsachen noch waschen. Und ich werde mit den Kleinen über die Kaninchen reden und ...«

»Das habe ich alles schon mal gehört.«

»Ja, aber ich rede wirklich mit ihnen. Ich wechsele das Schloss vom Kaninchenstall aus. Und dann habe nur ich den Schlüssel dazu. Jossi ...?«

»Aber die Sportsachen müssen echt bis zwei Uhr sauber *und* trocken sein. Ich sterbe lieber, als in schmutzigen Klamotten Handball zu spielen.«

»Natürlich, Schätzchen, möchtest du frühstücken?«

»Gibt es etwa kein Brot, oder was?«

»Doch, Herzprot ...«

»Du kannst doch nicht vier Kinder haben und vergessen, Brot zu kaufen. Das gibt's ja nicht! Ich geh wieder ins Bett.«

»Tu das, Liebling, und leg die Sportsachen vor die Tür, ich hol sie mir dann.«

So. Das war erste Ausbruch des Tages. Ziemlich harmlos eigentlich. Zeit für die erste Fütterung der Raubtierjungen.

»Kinder, Früühstück!«

2

Jetzt kommen die Hells Angels. Schön.

Marie nimmt einen tiefen Zug von ihrer Zigarette und beobachtet mit zusammengekniffenen Augen die Motorradfahrer, die am Bürgersteig vorfahren. Sie schüttelt routiniert ihre langen Haare und nimmt den letzten tiefen Lungenzug. Dann winkt sie den Hells Angels träge zu, als sie ganz selbstverständlich an der Schlange vorbei in den Club marschieren. Solche Westen müsste man eigentlich bei eBay kaufen können. Besser als jede VIP-Karte der Welt. Zumindest in dieser Welt. In Maries Welt.

Die Rauchpause ist vorbei. Mist. Aber was soll's, als Barchefin darf man sich eine Rauchpause genehmigen, wann man will. Das Recht hat man ja wohl.

Und Marie sowieso. Wenn man seit März 1989 im selben Club gearbeitet hat, dann darf man sich ja wohl satt rauchen, verdammt. Etwas lahm wirft Marie die Kippe weg,

streckt sich, bewegt ihre steifen Schultern ein wenig vor und zurück, aua, und geht in den Club zurück.

Die Hells Angels pflügen sich mit ihren Lederwesten und ihren übertrieben coolen Mienen zur Bar vor, und ja, es funktioniert. Der enorme Andrang auf die Bar lässt nach. Die Hände der anderen Gäste, die wie Propeller gewinkt hatten, um einen Drink oder ein großes Bier zu kriegen, wandern in die Lederhosentaschen zurück. Und zwar schnell.

Nein, plötzlich muss niemand mehr so dringend etwas zu trinken bestellen. Nö, geben Sie doch erst mal den netten Jungs hier was.

Die Stimmung in der Rock'n'chocks-Bar wird immer sanft wie eine Spätsommerbrise, wenn die Hells Angels auftauchen. Null Streit, kein Gegrabsche oder Gekreische. Ordentliche Schlangen und kein übertriebenes Headbanging. Man kann über kriminelle Motorrad-Idioten denken, was man will, aber es ist gar nicht mal so dumm, für einen Hardrock-Club kostenlose Ordnungsleute zu kriegen. Das heißt ja noch lange nicht, dass man sie gern zu Hause im Wohnzimmer hätte ...

Seit März 1989 steht Marie in Stockholms fettester Hardrockbar, der Rock'n'chocks-Bar.

Dabei ist Stehen irgendwie nicht der richtige Ausdruck. Sie ist in all diesen Jahren herumgerödelt wie eine Verrückte. Sie hat schwere Bierkisten aus dem Keller herauf- und wieder hinuntergetragen, wie ferngesteuert Zitronen in Scheiben geschnitten, Milchshakes geschüttelt (man sollte es kaum glauben, aber Hardrocker haben eine Vorliebe ausgerechnet für Milchshakes), sie hat Tische abgewischt und durch die Gegend getragen, Stühle weggeräumt, Besoffenen aufgeholfen, sie hat jede Menge getrunken und noch mehr geraucht.

Marie. Marie Andersson. Die Frau mit dem gewöhnlichen Namen und den ungewöhnlich scharfen Jeans. So eng, als wären sie aufgemalt, und mit Fransen an den Seiten. Dazu ein weißes Hemd, wenn möglich noch enger als die Jeans, obwohl das eigentlich gar nicht möglich ist. Das Rock'n'chocks-Logo wie eine Zunge auf der Brust. Ein kurzes Schürzchen mit Spitze. Und ein großer Busen. Er füllt einige Körbchengrößen mehr, als ihr ursprünglich mitgegeben wurden. Ihr Geschenk zum Vierzigsten. Von Marie für Marie. Oder wie sie selbst zu sagen pflegt: »Ich bin davon nicht glücklicher geworden – aber der Rest der Welt.« Ja, und vielleicht ist ja auch Marie ein wenig glücklicher geworden oder zumindest reicher. Seit diesem Geburtstagsgeschenk rollt der Rubel nämlich etwas flotter, denn wenn sie ihre Möpfe auf dem Tresen platziert, legen die Hardrocker gern ein zusätzliches Scheinchen als Trinkgeld hin.

»Hallo, Marie. Wie läuft's?«

Einer von den Hells-Angels-Typen nickt Marie zu. Sie nickt zurück, lächelt und schwingt lässig ihre lange, gebleichte Mähne. »Alles okay. Eine große Cola, oder?«

»Mach drei draus.«

Diese Engelchen trinken nie Alkohol, vielleicht sind sie randvoll mit anderen Drogen, ach, scheißegal, sie geben jedenfalls immer gut Trinkgeld. Moralische Bedenken kann man sich für die Freizeit aufheben, wenn man welche hat. Marie füllt drei große Gläser mit Cola, ein paar Zitronenscheiben dazu, Eis, Servietten.

»Und was machst du so am Wochenende?« Der Typ nimmt einen großen Schluck Cola und lächelt Marie fragend an. Wischt sich den Schnurrbart mit dem Handrücken ab.

»Das Übliche. Arbeiten, schlafen, mit dem Hund Gassi gehen, Sport. Haare nachfärben, guck mal, ist schon wieder alles rausgewachsen. Sieht ja voll daneben aus.«

Marie lehnt sich über den Tresen (weil ihr Busen im Weg ist, kommt sie nicht sonderlich weit) und zeigt ihren Haaransatz.

»Ach was, du siehst süß aus. Hey, kannst du nicht am Samstag zur Garage kommen, da steigt eine Party.«

»Muss arbeiten.«

»Marie ... du solltest nicht so viel arbeiten. Hast du denn keinen Typen?«

»Haha, nein danke.«

»Jetzt komm schon. Natürlich hast du einen. Mit deinem Body, verdammt, das wäre doch echt Verschwendung. Willst du das ganze Wochenende wirklich nur schlafen, arbeiten und mit deinem Wauwau Gassi gehen?«

Marie nimmt einen Schluck von ihrem eigenen Drink, einem Gin Tonic, wirft noch mal die Haare nach hinten und zieht ihr Hemd wieder herunter. Doch es rutscht gleich hoch und entblößt ihren solariumgebräunten Bauch.

»Eigentlich hast du recht. Wenn du mir siebentausend Kronen leihen würdest, dann würde ich stattdessen auf die Malediven verschwinden.«

»Was? Du brauchst siebentausend von mir? Kein Thema, komm morgen zur Garage, dann erledigen wir das.«

»Du, Süßer, deine Kumpel rufen nach dir, jetzt zieh mal ab.«

»Soll ich dir was leihen?«

»Ganz sicher nicht. Ab mit dir.« Marie schiebt den Colatypen lachend weg.

Die Musik dröhnt. Motörhead, Metallica, Guns N'Roses, Iron Maiden, Black Sabbath. Der Club ist zum Bersten voll. Es riecht nach Schweiß, schwerem, süßem Parfüm, Haaren, Haut, Latex und Alkohol. Zirkus. Das Barleben erinnert sie an einen Zirkus, und die Leute hinter dem Tresen sind die Artisten.

Jetzt gehen jede Menge Getränke mit Schirmchen und Cocktailkirschen weg. Erstaunlicherweise stehen bei Hardrockern und Schwulen dieselben Lieblingsgetränke auf der Liste. Das würden sie vielleicht nicht zugeben, aber es ist so. Unterschiedliches Outfit, gleiche Vorlieben.

Im Takt bleiben, es fließen lassen. Über schlechte Witze lachen, die ewigen Einladungen ablehnen, auf die Rauchpause warten, Glassplitter auffegen und das Trinkgeld nicht in die eigene Tasche stecken. Jedenfalls nicht jedes Mal.

Die winzige Tanzfläche schaukelt. Langhaarige Männer in Lederhosen und üppige Sexbomben, deren Haare so lang sind wie ihre Röcke kurz, hüpfen herum. Ein paar Rockertypen in Schwarz haben sich auch herausgewagt und tanzen mit steifen Stöckelbeinen herum.

Marie ist cool. Regt sich nicht auf. Sie kennt sich aus. Schon lange. Viel zu lange, kommt es ihr manchmal vor.

»Drei White Russian, zwei doppelte Southern Comfort und drei große Bier ... macht 725 bitte.«

Marie legt die Brüste auf den Tresen, nimmt 750 Kronen entgegen. Danke, stimmt so. Oh Mann, ist das ein Gedränge an der Bar.

»Marie!« Der hübsche Staffan drückt sich routiniert an den anderen Bargästen vorbei und legt seine Arme über Kreuz auf die Theke. Die Fransen seiner abgewetzten Lederjacke breiten sich wie Pfauenfedern aus.

Er ist vom Typ her eher ein Cowboyrocker. Mehr Led Zeppelin als Bon Jovi. Lange Haare und Koteletten statt Pudelkrause. Nicht mehr ganz jung. Einer von den ersten drei auf Maries Liste. Ja, sie hat drei Liebhaber, zwischen denen sie hin und her wechselt. Aber ihr letztes Date ist schon eine Weile her. Marie hat einfach keine Lust. Sie will in aller Ruhe schlafen und kann gut auf die kraftraubenden Gefühle verzichten. Sie will keine Typen, die ihn *ihrem* Bett liegen und schnarchen und kommen, wann es ihnen passt, und nicht ihr (und das ist durchaus im doppelten Wortsinn gemeint). Außerdem fressen sie ihren Kühlschrank leer und wollen im Club ein Bier umsonst. Aber der hübsche Staffan ist da anders.

»Hi, Staffan. Lange nicht gesehen, wo hast du denn gesteckt?«

Marie schenkt ihm einen doppelten Malt ein, den ewigen Partner des hübschen Staffan. Ein bisschen zu ewig, deshalb sollte er in ihrem Leben nie mehr als ein nächtliches Abenteuer hin und wieder sein.

»Ich war unten in Dänemark, als Roadie. In Odense war so ein Herbstfestival, das gab schon mal zwei Wochen Arbeit.«

Natürlich arbeitet er als Roadie. Das ist so vorhersagbar. Man sieht einen Typen wie Staffan, versucht sich vorzustellen, was so einer wohl arbeitet, und das Einzige, was einem einfällt, ist Roadie. Und das ist er dann auch. Natürlich.

»Und was machst du nach der Arbeit?«, fragt Staffan, lächelt dabei etwas schief und streicht sich über die Mundwinkel. Zieht ein wenig die Augenbrauen hoch.

Routiniert wischt Marie den Tresen ab, hebt ein paar Erdnussschälchen hoch und wischt auch darunter. Spült den Lappen aus, nimmt eine Bestellung von zwei Mädels hinter Staffan auf.

»Weiß noch nicht, vielleicht mit Linus und den anderen ein Bier trinken gehen.«

»Vielleicht auch mit mir?«

»Vielleicht ...«

Marie stellt fünf schäumende Bier auf den Tresen und schiebt sie zu den Mädels. Sie nimmt die Scheine in Empfang und legt ihre Hand auf die von Staffan.

»Wer weiß, vielleicht gehen wir ja was trinken und hinterher zu mir?«

»Das sollten wir unbedingt tun, finde ich ...«

Marie lächelt breit, Staffan lächelt zurück und geht wieder zu seiner Gruppe.

»Linus! Ich geh eine rauchen!«

Marie kapiert seinen Blick ganz genau, sie war nämlich gerade erst rauchen, aber verdammt, sie ist die Barchefin und hat ihre Lehrjahre schon hinter sich.

Marie schiebt sich durch die kleine Personalküche, macht die Tür zum Keller auf und läuft runter. Otto liegt auf seiner Decke und döst. Sobald er das Klappern von Maries Stilettoabsätzen hört, spitzt er die Ohren, und der Schwanz fängt an, schwer auf den Fußboden zu schlagen. Im Takt zur Basslinie von »Still Loving You« von den Scorpions eine Etage höher. Otto. Maries Lebensgefährte. Maries bester Freund. Der Rottweiler, der seit seiner Welpenzeit die Nächte im Keller der Rock'n'chocks-Bar verbracht hat. Der Hund, für den Bierkisten und Hardrock das Zuhause sind. Der wahrscheinlich nach der viel zu lauten Musik ein wenig taub ist, was allerdings in Ottos Fall eher von Vorteil sein dürfte. Für einen, der drei Viertel seiner Zeit in einem Nachtclub verbringt, kann es ganz angenehm sein, ein paar Prozent schlechter zu hören.

»Komm, Otto! Komm, wir rauchen eine, ja, komm, wir gehen raus!«

Marie wedelt mit ihrem Zigarettenpäckchen, Otto wedelt seinerseits mit dem Schwanz und wuselt vor ihr die Treppe hoch. Marie schließt die Tür hinter sich. Otto streunt auf dem menschenleeren Hof herum. Schnüffelt, pinkelt, kriecht unter ein paar bedauerlich trockene Büsche. Stille. Oder jedenfalls etwas, was Stille ähnelt. Dumpfes Dröhnen aus dem Club und schwache Verkehrsgeräusche von der Götgatan.

Die lauen Sommernächte sind dahin, aber die Septemberkühle ist angenehm. Noch.

Marie spuckt ihren Snus und ihren Kaugummi aus, reckt sich, öffnet die obersten beiden Knöpfe der Jeans und setzt sich schwerfällig auf die kleine Treppe. Dann zündet sie sich eine Zigarette an und schaut zu den Wohnungen in der Umgebung hinauf. Ein Fenster leuchtet blau. Da sitzt noch jemand vor dem Fernseher. Gleich halb drei. Alle anderen liegen und schlafen. Normale Menschen schlafen an einem Freitag um halb drei nachts. Marie erinnert sich nicht mehr daran, wie es war, normal zu sein. Um acht Uhr aufzuwachen, zur Arbeit zu gehen, gegen halb sechs nach Hause zu kommen und dann um halb elf wieder ins Bett zu gehen. Halb elf! Da sind ja noch nicht mal die Stammgäste an der Bar aufgetaucht.

Die Rauchringe ziehen zum Herbsthimmel.

Marie lächelt und wird ein wenig nostalgisch. Die erste Zigarette. Marie, Frans vom Nachbarhof, dessen Cousin mit der hässlichen Frisur und Åsa, ihre kleine Schwester, die wie ein Ufo geglotzt hat. Frans hatte Zigaretten von seiner Mutter geklaut. Er und sein Cousin standen hinter der Scheune und haben gepafft. Sich die Lunge aus dem Leib

gehustet. Der Klassiker. Dann wurde ihnen schlecht. Aber Marie hat das Rauchen genossen. Vom ersten Zug an. Sofort angefixt. Doch das Rauchen war ein teures Hobby. Nicht wegen der Zigaretten, sondern wegen Åsa. Fünf Kronen in der Woche wollte sie dafür haben, dass sie die Klappe hält. Die Eltern wären ja total ausgeflippt, wenn sie es erfahren hätten. Was hat Marie damals auf Solvändan hinter der Scheune geraucht. Hat in den dunklen Wald gestarrt und sich davongeträumt. Weg von dem Kuhmist, der Verantwortung und dem frühen Aufstehen.

Noch zwei Lungenzüge. Marie kneift die Augen zusammen und bläst neue Rauchringe in die Nacht hinaus. Otto stupst sie mit der Nase am Arm, Marie tätschelt ihm den Kopf, drückt ihre trockene Nase an seine feuchte.

All diese verdammten Typen, die es so wahnsinnig provoziert, wenn man Single ist. Als könnte man nicht große Titten haben und gern damit allein sein. Als ob man sich große Titten angeschafft hätte, um einen Mann zu kriegen. Marie kann einen Mann haben. Wann immer sie will. Sie muss nur in die Bar zurückgehen, mit den Fingern schnipsen und sich einen ihrer Wahl pflücken. Zum Beispiel Staffan, den wird sie heute Nacht vielleicht mit nach Hause nehmen ...

Marie betrachtet ihre langen roten Nägel.

Da war was ... Als der eine Typ sie vorhin gefragt hat, was sie am Wochenende macht ... Sie hat das Gefühl, als hätte sie da was Falsches geantwortet ... als hätte sie irgendwas vergessen. Ja, verdammt, jetzt fällt es ihr wieder ein! Lena! Ihre kleine Schwester. Ihr Jüngster feiert Geburtstag.

Hampus wird drei. Am Sonntag. Um zwölf Uhr ist sie eingeladen. Und sie muss noch ein Geschenk besorgen!

Er wünscht sich irgendwas, das rollt, hat Lena gesagt. Hm, wie wär's mit Perlen? Ja, genau, sie wird ihm Perlen schenken, die rollen schließlich auch. Haha, und Robert bekommt garantiert die Krise! Ihr Schwager. Oje.

Wie damals, als in der Tagesstätte von Hampus eingeführt werden sollte, dass die Jungs mehr in der Küche helfen als bisher. Ein bisschen mehr Gleichberechtigung eben. Da hat Robert Angst gehabt, dass Hampus schwul werden könnte. Robert glaubt allen Ernstes, dass ein rosa Pullover die sexuelle Ausrichtung eines kleinen Jungen völlig umdrehen kann.

Klar, Hampus kriegt Perlen. Vielleicht rosafarbene. Oder ist das dann doch zu viel des Guten?

Marie nimmt den letzten tiefen Zug. Sie versucht, in den engen roten Lackstiefeln mit den Zehen zu wackeln (ein Ding der Unmöglichkeit), zieht den Bauch ein, macht die obersten beiden Knöpfe wieder zu, drückt die Brust hervor, zupft die Schürze zurecht und wirft die Kippe weg. Wie ein Sternenschauer.

Sie wird Staffan absagen, sie kann keinen Typen mit Kater in der Wohnung gebrauchen, wenn sie in aller Herrgottsfrühe zu einem Kinderfest reisen muss. Und jetzt muss sie wieder rein. Der Mob ruft. Der White-Russian-Mob.

3

Der Schein der Straßenlaternen erhellt das große, weiß gestrichene Schlafzimmer. Die Balkontür steht einen Spalt offen, und aus dem Innenhof hört man einen späten (oder – je nach Standpunkt – frühen) Nachbarn, der gerade nach Hause kommt und betrunken mit seinen Schlüsseln klappert. Ein paar Taxis fahren die Rörstrandsgatan hinunter.

Dieses Zimmer ist morgens am schönsten. Dann glänzt das Parkett golden, Sonnenflecken spielen an der Decke, und die beiden alten Sessel (Familienerbstücke) mit ihren fliederfarbenen Bezügen scheinen fast nach Frühsommer zu duften, obwohl schon Herbst ist.

Doch noch ist Nacht. Die Sonnenflecken werden erst in ein paar Stunden hereingetanzelt kommen. Im Juni vor drei Jahren haben sie die Wohnung gekauft. Besser gesagt, Åsa hat sie gekauft, aber sie haben sie zusammen ausgesucht. Sie und Adam. Zweihundertvierundzwanzig Quadratmeter. Fast peinlich groß. Oder nein, nicht fast, sondern richtig peinlich. Åsa und Adam ganz allein auf zweihundertvierundzwanzig Quadratmetern. Abgesehen von Adams Fahrrädern, Computern, Langlaufskiern, Schlittschuhen und Rucksäcken sowie Åsas eigenen Computern und natürlich ihren Langlaufskiern. Und einigen Möbeln. Betonung auf »einige«.

Mein Gott, wie soll man auch zweihundertvierundzwanzig Quadratmeter füllen, wenn man sich nicht für Innenarchitektur interessiert? Wenn man das mit den hippen Zylindervasen, den weißen Lilien und den schweineteuren Sofas von Ligne Roset nicht so drauf hat? Wie bringt man Gemütlichkeit in einen Fünfundfünzig-Quadratmeter-Saal? Adams Sofa in die eine Ecke (es ist doch noch in Ordnung, warum sollte man ein neues kaufen?), auf den Fußboden einen monstergroßen Teppich vom Perser an der Ecke (der Verkäufer quiekte vor Freude, als er auf einen Schlag vierzig Quadratmeter Perserteppich loswurde!), eine Stereoanlage, einen Fernseher, einen riesigen Stapel mit Spielen für die Playstation und ziemlich viele Blumen.

Für Pflanzen hat Åsa nämlich ein Händchen. Sie liebt Pflanzen, und die Pflanzen lieben sie. So wirkt der Saal jetzt eher wie ein Dschungel mit einem kleinen Sofa und einem Fernseher. Trotzdem hallt es noch ziemlich. Eigentlich könnten sie viel kleiner wohnen. Eine nette Dreizimmerwohnung mit achtzig Quadratmetern hätte völlig gereicht. Aber Åsa musste ihr Geld vernünftig anlegen. Daran musste sie sich erst mal gewöhnen. An Geld. Geld, Geld, Geld. Woher ist nur das viele Geld gekommen? Wo Åsa sich doch eigentlich nie so richtig um Geld geschert hat, sondern einfach den Job gemacht hat, der ihr Spaß macht, nämlich Netzwerkarchitektur, Computeranlagen und Programmierung.

Ganz blöd im Kopf ist sie wohl auch nicht, also hat sie den entscheidenden Wetterumschwung gewittert und all ihre Aktien von dieser wahnsinnig erfolgreichen Internetfirma, in der sie auch mal gearbeitet hatte, zum richtigen Zeitpunkt verkauft, und plötzlich hatte sie ganz viel Geld. Wie konnten diese Aktien, die sie mal für sechzigtausend Kronen gekauft hatte, mit einem Mal ... sechzehn Millionen Kronen wert sein? Okay, die satte Hälfte ging an den Staat, aber trotzdem. Wahnsinnige, schwindelerregende Summen.

Erst rund um die Uhr arbeiten, Kaffeetabletten futtern, Cola trinken und nie schlafen, dann sechzigtausend Kronen zusammenkratzen, um dann einfach so sechzehn Millionen einzukassieren. Wie verhält man sich denn da?

Die Banker wollten ihr natürlich alle helfen. Nein, nein, nein, sie sollte auf gar keinen Fall Geld an gebrechliche und bedürftige Verwandte verschenken, sie sollte *investieren*! Wichtig, wichtig. Die Banker halfen ihr so eifrig, dass sie Schweißflecken unter den Jackettärmeln bekamen.

Aber vor drei Jahren hatte Åsa die Nase voll davon. Sie hatte keine Lust mehr, sich ab und zu in eine Internetbank einzuloggen und ihren Kontostand zu betrachten, anstatt mit

ihrem vielen Geld mal so richtig Spaß zu haben. Oder wenigstens etwas zu kaufen, was man sehen oder anfassen kann! Aktien und Fonds sind so überhaupt nicht sexy. Deshalb hat Åsa stattdessen in Wohnungen investiert.

Sie hat die Riesenwohnung in der Rörstrandsgatan gekauft und dann noch zwei Einzimmerapartments auf Östermalm, die sie vermietet. Ein Grundstück ist auch noch dabei rausgesprungen. Ein Seegrundstück mit einer Apfelplantage, nur wenige Kilometer außerhalb von Stockholm. Ländlich, ruhig, perfekt. Das Meer in der Nähe zum Schlittschuhlaufen im Winter. Und Wald zum Langlaufen. Stille zum Hinhören. Ein Grundstück, auf dem sie und Adam ein Haus bauen werden. Irgendwann mal.

Die Nacht ist so ... nächtlich. Manchmal spricht das Parkett ein wenig, es knarrt. Geklapper vom Fahrstuhl her. Die grauen Stunden, bevor der Tag beginnt, die Wolfsstunde. Wenn die Seele heult. Und man sich einsam fühlt. Wenn nur die Wölfe wach sind. Und man selbst.

Åsa schaut zu Adam hinüber. Er kennt keine Wolfsstunde. Er hat einen festen Schlaf. Ruhig, sicher und ohne Zweifel. Ein schöner Schlaf. Ein schöner Mann. Das rote, lockige Haar klebt ein wenig an Adams Stirn. Die schmalen Schultern liegen entspannt da, die blasse Brust bewegt sich auf und ab. Auf und ab. Er schläft tief. Sein magerer, sehniger, heller Körper. Verborgene Muskeln. Ein hübsches Kraftpaket ganz einfach.

Jetzt, wenn er schläft, kann Åsa ihn erkennen. Ihn sehen, wie sie ihn ganz zu Anfang gesehen hat. Adam! Dieser wahnsinnig begabte Programmierer. Rothaarig. Schwächling, aber auf eine schöne und grazile Art. Adam, der andauernd Rad fuhr. Und zwar mit Fahrradhelm. Zu Zeiten, wo es noch total spießig war, mit Helm zu fahren. Damals, als nur Verrückte oder Männer mit Sandalen einen Helm aufhatten. Aber Adam radelte mit Helm. Im Wald. In der Stadt. Als sie auf Verlobungsreise nach Italien wollten, ist Adam mit dem Rad hingefahren. (In Florenz fand ein riesiges Treffen von Internet-Idealisten statt, an dem Åsa und Adam sowieso teilnehmen wollten ...) Åsa kam mit dem Flugzeug hinterher.

Beide lieben das Internet. Beide gehen gern Bergwandern. Beide sind passionierte Langläufer. Wie glücklich sie war, als sie ihn gefunden hatte! Als er eines Tages die Internetfirma betrat und alle seine Rechner anschloss. Mit seinen schlecht sitzenden Jeans, der alten Fjällrävenjacke, den unfrisierten Haaren (auch seine Haare waren wie ein Helm, so dicht und – so schön!) und dem scheuen Blick.

Åsa trug zwar eher modische Sachen, aber das lag vor allem daran, dass sie nie wusste, was sie wollte, und deshalb immer die Verkäuferinnen entscheiden ließ. Nein, Åsas Kleidung hat niemals etwas über sie als Person ausgesagt. In ihrem tiefsten Innern sah sie immer aus wie Adam. In alten, schlecht sitzenden und praktischen Kleidern, mit einem unsichtbaren Fahrradhelm auf dem Kopf.

Keiner von ihnen redete viel. Auch die Schüchternheit war ein gemeinsamer Nenner. Aber sie haben sich gegenseitig angeschaut. Heimlich. Manchmal begegneten sich ihre Blicke über die Bildschirme hinweg. Um dann eine Nanosekunde später scheu auf den eigenen Bildschirm zurückzuwandern. Es folgte übertrieben aktives Blättern in irgendwelchen Papieren auf dem Schreibtisch. Aber dann kam eines Tages eine E-Mail. Von Adam. Er fragte, ob Åsa vielleicht etwas über ein bestimmtes Programm wisse, was sie natürlich tat. Eine E-Mail ist so schön unkompliziert. Man sitzt sicher hinter seinem Bildschirm, redet aber trotzdem. Nur eben ganz leise.

Sie mailten weiter. Erst ging es um die Mittagspausenzeiten und darüber, welche Spiele eigentlich am lustigsten seien. Er schrieb witzig. Seine Sprache war kurz, aber direkt. Im wirklichen Leben hatte seine Sprache nicht dieselbe Würze, wie wenn er schrieb.

Eines Tages war Adam blass, noch blasser als sonst. Åsa schickte ihm eine E-Mail und fragte, wie es ihm gehe. Ja, und da hörten die Mails auf, ausschließlich von Mittagspausenzeiten und Spielen zu handeln. Ungefähr zu dem Zeitpunkt verliebte Åsa

sich. Und zwar richtig. Wenn auch von ferne. Von da an durchfuhr Åsa jedes Mal ein warmes Schauern, wenn sie das klickende Geräusch von Adams Fahrradschuhen auf dem Fußboden hörte. Ungefähr zu dem Zeitpunkt begann Åsa heimlich Kaffee aus Adams Tasse zu trinken und bekam dabei dasselbe elektrisierende Gefühl, als wenn sie ihn geküsst hätte. Ungefähr zu dem Zeitpunkt kaufte sie sich einen neuen BH. Zum ersten Mal, seit sie von Solvåndan weggezogen war.

Dann kam ein Abend, an dem es mal wieder später geworden war. Wie immer in der IT-Branche der Neunzigerjahre. In den Büroräumen standen Stockbetten bereit, frisch bezogen, man musste sich nur hineinlegen. Und das taten Adam und Åsa. Außer ihnen war niemand im Büro, die Herbststürme schlugen an die Fensterscheiben, und sie saßen dicht beieinander in dem durchgesessenen Ledersofa und spielten ein Computerspiel. Oberschenkel, die aneinander stießen, Blicke, die sich begegneten, Lippen, denen die verdammte Schüchternheit plötzlich scheißegal war und die zuschlugen. Und dann gingen sie ins Bett. Ohne die Lippen voneinander zu lösen. Und seither haben sie immer zusammen geschlafen. Erst in Adams kleiner, versiffter, von Technik schwirrender Einzimmerwohnung in der Hantverkargatan. Und jetzt auf zweihundertvierundzwanzig Quadratmetern in der Rörstrandsgatan.

Åsa hebt ihre eigene Bettdecke und kriecht unter die von Adam. Schlingelt sich dicht an seinen sehnigen Körper, der ganz warm vor Schlaf ist. Legt ihre Wange auf seine schmale Brust. Hört sein Herz schlagen. Adams Herz. Ihr Herz.

Die Wolfsstunde verblasst. Die Wölfe hören auf zu heulen und wandern träge in neue Jagdgebiete.

Heute muss sie ein Geschenk kaufen. Ein Geburtstagsgeschenk für Hampus, den Jüngsten ihrer Schwester. Irgendein Spielzeug, das rollt, hatte Lena am Telefon gebrüllt, und es hatte geklungen, als befände sie sich auf dem Fußballplatz.

Vielleicht ein Auto? Es gibt doch solche Miniautos, in denen man sitzen kann, die genauso aussehen wie richtige. Oder wäre das zu viel? Lena ist sehr empfindlich, wenn Åsa zu teure Geschenke macht.

Åsa zieht die raschelnde Decke zum Kinn hoch, legt ihren Arm um Adams schmale Taille und spürt, wie die ersehnte Bettschwere wieder in ihren Körper einzieht.